



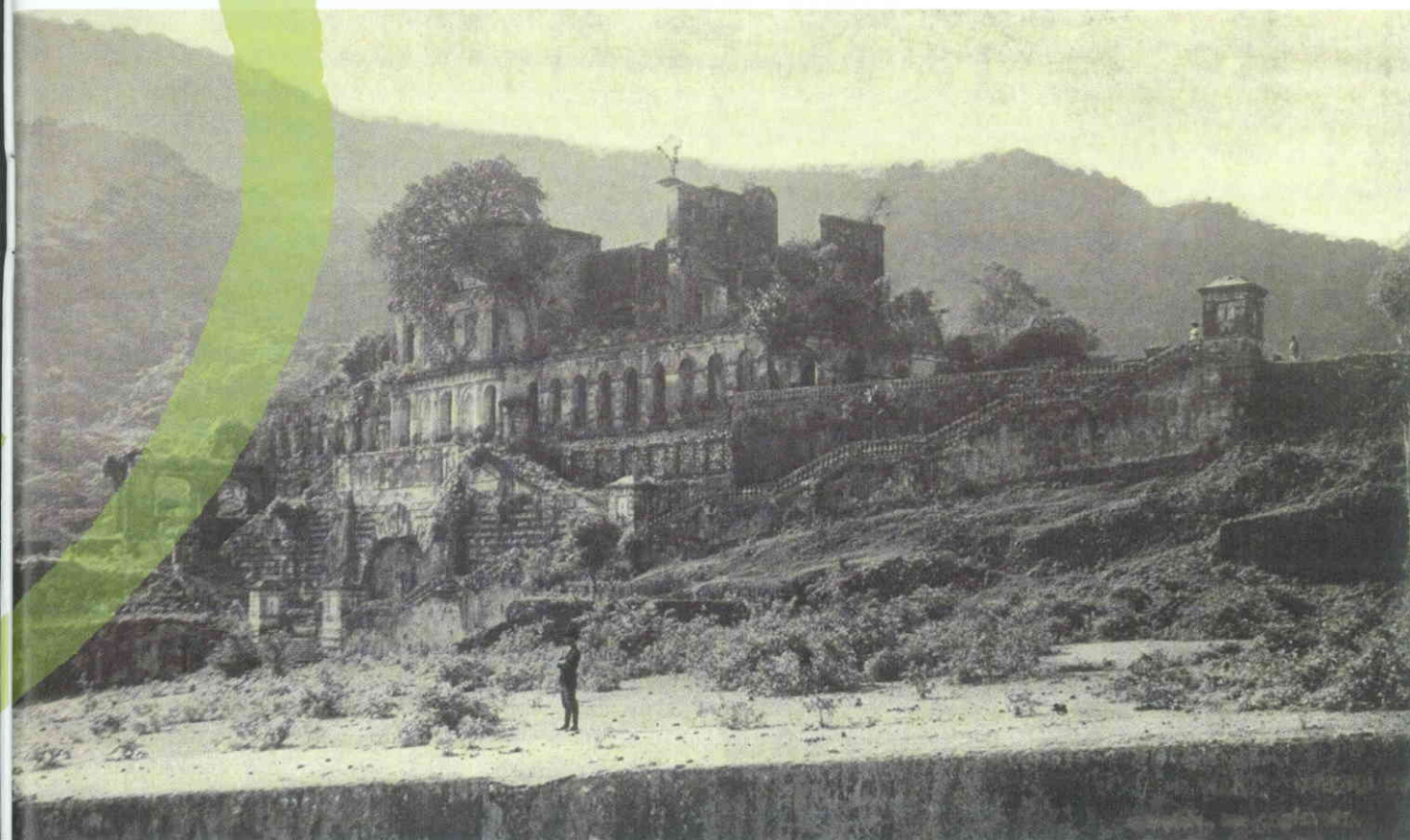
TRAUMA UND OPAZITÄT

EDOUARD GLISSANT ZÄHLT ZU DEN WICHTIGSTEN ZEITGENÖSSISCHEN AUTOREN FRANZÖSISCHER SPRACHE UND PRÄGT ALS ROMANCIER, ESSAYIST, LYRIKER, DRAMATIKER UND JOURNALIST DIE AKTUELLE LITERATURLANDSCHAFT SO NACHHALTIG WIE VOR IHM SICHER NUR AIMÉ CÉSAIRE. SCHON SEIN WECHSELVOLLES LEBEN ZEIGT DABEI DAS DAUERNDE INEINANDERGREIFEN VON REGIONALITÄT UND INTERNATIONALITÄT, SEIN WIRKEN ZWISCHEN ‚PERIPHERIE‘ UND ‚ZENTRUM‘. STETS BETONTE ER SEINE ZUGEHÖRIGKEIT ZUM KARIBISCHEN RAUM UND AGIERTE ZUGLEICH ALS INTELLEKTUELLER IN EUROPA UND DEN USA. IM FEBRUAR 2011 STARB ER IN PARIS. NATASCHA UECKMANN HAT SICH MIT SEINEM GEDANKLICHEN VERMÄCHTNIS AUSEINANDERGESETZT.

VON ZERSPLITTERTEN WELTEN UND FAMILIENGENEALOGIEN

Bereits 1981, in seinem weithin wahrgenommenen Band **Zersplitterte Welten. Der Diskurs der Antillen** (Wunderhorn 1986, Übers. Beate Thill) – eine Zusammenschau von Artikeln, Vorträgen, Vorworten und Essays aus den 1960er und 1970er Jahren –, hebt Glissant die Zugehörigkeit der Karibik zum amerikanischen Raum hervor. Sein Anliegen ist, der damaligen Zeit gemäß, eine Bewusstwerdung der eigenen Geschichte und zielt auf eine (Re)Aktivierung des kollektiven Gedächtnisses. Glissant wendet den Diskurs der *Négritude* von ihrer Fokussierung auf Afrika ab und nimmt eine weltumspannende Gemeinschaft der Menschen afrikanischer Herkunft in den Blick. Zugleich insistiert er auf der Besonderheit der antillanischen Situation und fordert, Martinique aus der Anbindung an Frankreich als *Übersee-Departement* zu lösen. Sowohl die Assimilation an französische Normen wie auch die *Ausflucht (détour)* durch die mentale Anbindung an das *Geburtsland (pays natal)* der afrikanischen Vorfahren verhindere, so Glissant, dass sich die Antillaner an ihrem realen Ort situieren. Die mangelnde Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensraum und der eigenen Geschichte verleite sie dazu, sich weiter in neokoloniale Abhängigkeiten zu verstricken. So schreibt er in

Zersplitterte Welten: „Die Idee von der Einheit der Antillen ist eine Rückeroberung auf kulturellem Gebiet. Sie versetzt uns wieder in unser wahres Wesen, sie ist Vorkämpferin für unsere Emanzipation.“ Edouard Glissants Gesamtwerk entzieht sich dem Versuch einer bündigen Zusammenfassung, denn seine poetischen Leitbegriffe der Opazität und Akkumulation prägen maßgeblich seine Schreibweise. Auch gattungstheoretisch unterlaufen seine Texte jede eindeutige Zuordnung. Seine essayistischen Abhandlungen sind immer auch poetisch, romaneskes Geschehen verknüpft er mit philosophisch-theoretischen Reflexionen. Die Entwicklung von poetologischem Diskurs sowie erzählerischem und lyrischem Werk vollzieht sich bei Glissant stets als parallel verlaufender Prozess. Diese Engführung von Literatur, Poetik und Theorie bringt seinem Werk nicht selten den Vorwurf ein, hermetisch und schwer zugänglich zu sein. Glissant nutzt poststrukturalistische Modelle der Rhizomatik und Nomadologie, um ein kartographisches, intertextuelles, hochgradig hybridisiertes, sprunghaftes, tendenziell unabschließbares Textgewebe zu entwerfen. Er verliert dabei jedoch nie die kulturellen, sozialen und historischen Entstehungsbedingungen von Literatur aus den Augen, vielmehr

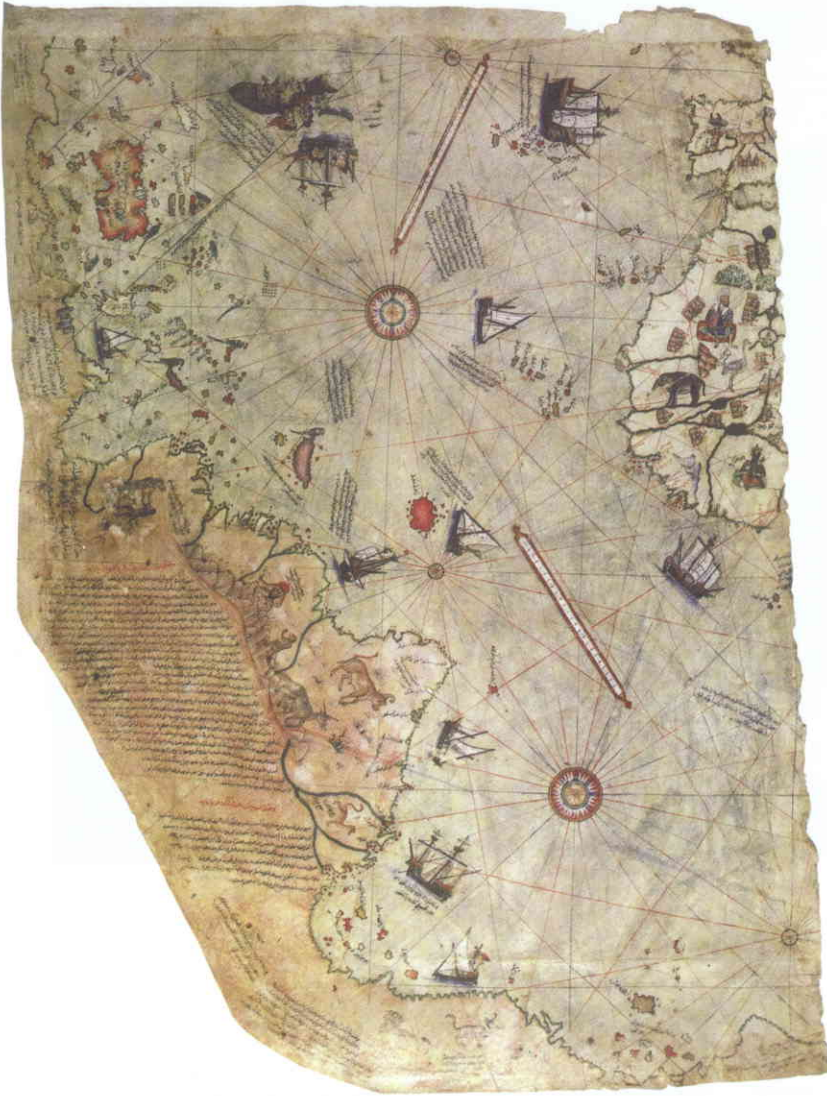


Aus: „Haiti, her history and her detractors“ von Jacques Nicolas Léger, veröffentlicht 1907

LITERATUR ALS ANAMNESE DER KARIBISCHEN GESELLSCHAFT

illustriert sein Werk eindrucksvoll die Überschreitung und ‚Erdung‘ postmoderner Ansätze. Sein achtbändiges Romanwerk, welches über einen Zeitraum von fünf Jahrzehnten entstanden ist, liest sich, um es mit den Worten des Autors zu sagen, wie eine *prophetische Vision der Vergangenheit*. Steht in den früheren Romanen die antillanische Geschichte im Mittelpunkt, gehen die späteren wie z. B. **Tout-monde** (1993), **Sartorius. Le roman des Batoutos** (1999) und **Ormerod** (2003) weit über den antillanischen Raum hinaus. Die Bestandsaufnahme der karibisch-martinikanischen Gesellschaft erfolgt in Form einer Familiensaga, denn das Glissantsche Universum basiert auf fragmentierten Familiengeschichten, auf der Relation von *esclave* („Familie“ Beluse) und *marron* („Familie“ Longoué) und erschließt sich erst mit der Lektüre mehrerer Romane. Von **Sturzflut** bis **Ormerod** wird der Leser in ein genealogisches Labyrinth von stark miteinander verflochtenen Geschichten geführt. Die Rolle des *maître* wird dabei interessanterweise auf einen gelegentlichen Auftritt beschränkt. Ein solches Fehlen kolonialer Protagonisten und Erzähler innerhalb der Figurenkonstellation im postkolonialen Roman ist ein wirkungsvolles Verfahren, westliche Diskurs-Dominanz zu unterlaufen.

Glissant verfolgt mit seinem Schreiben ein doppeltes Ziel: Einerseits plädiert er für eine *Antillanität* in Form einer strategischen, positiven Ethnizität und andererseits beabsichtigt er, spätestens seit seiner **Poétique de la Relation** (*Poetik der Beziehung*, 1990) die Antillen kulturell anschlussfähig zu machen an eine globalisierte Welt, gar impulsgebend auf sie einzuwirken und Konzepte wie *Tout-monde*, *Kreolisierung* und *Weltliteratur* neu zu definieren. Er setzt dies in einem dreistufigen Prozess um: Seine frühen Romane, Gedichte und Essays versuchen, antillanische Raum- und Zeiterfahrungen durch Verdunkelungen hindurch nachträglich zugänglich zu machen. *Zersplitterte Welten* werden wie Geschichtsfäden aus der Erinnerung gehoben. Sie sind Grundlage zur Schöpfung eines romanesken karibischen Universums, welches als kulturelles Hinterland fungiert. Das Glissantsche Œuvre versucht so, der von ihm diagnostizierten kollektiven *Selbstbesitzlosigkeit* der Antillaner, hervorgerufen durch Verschleppung und Versklavung und der damit einhergehenden Enteignung, Entfremdung und Abhängigkeit eine literarische Anamnese entgegenzusetzen. Die ‚Reiserouten‘ sind zunächst auf die insuläre Binnenwanderung konzentriert. Erst in einem zweiten Schritt wird der



Auf der osmanischen Karte des Piri Reis von 1513 ist in arabischer Schrift eine Insel mit „antilla“ bezeichnet, von der Lage her wird dahinter die Insel Kuba vermutet. Nur die Hälfte der Karte überlebte, eine Synthese aus 20 Karten, darunter eine Zeichnung von Kolumbus.

Inselraum auf alle möglichen Relationen zur Welt hin geöffnet. Gerade **Tout-Monde** versammelt diverse Formen des Reisens und der Migration. Die Protagonisten durchstreifen von Martinique ausgehend den halben Erdball: Korsika, Ägypten, Algerien, Indochina und den Senegal. Dieser Roman ist aber auch schon die literarisch-experimentelle Vorbereitung des dritten philosophischen Schrittes, in dem die karibische Erfahrung der Kreolisierung als Keimzelle einer unermesslichen Vielfalt von Varianten erscheint und das archipelische, vernetzte, geteilte Denken zu einem globalen Prinzip ernannt wird. Aus der Erfahrung der *Nicht-Geschichte* der Antillaner und aus der Analyse der Kreolisierungsprozesse gewinnt Glissant zunehmend ein Modell für vorgelebten Kulturkontakt von universaler Tragweite.

Dabei geht sein Denken immer wieder von den Erfahrungen im kulturellen Mikrokosmos der eigenen Herkunft, den französischen Antil-

len, aus. Zugleich greifen seine Konzepte der *All-Welt*, der *Rhizom-Identität* und der *Kreolisierung* über den antillanischen Raum hinaus und stellen Verbindungen zu anderen globalen Identitäten her. *Kreolisierung* versteht sich als utopisches Projekt, basierend auf universellen, humanistischen, sprich kreolen Werten; Universalität ist hier an Differenz und Pluralität gebunden. Erfahrungen von Marginalität und Alterität werden so zum Ausgangspunkt für ein neues Denken gemacht, welches auf die ganze Welt ausgreift. Kulturelle Vermischungen und migratorische Mobilität verlieren ihren Ausnahmecharakter und werden in einer schwindelerregenden Weise zum Normalzustand.

TRAUMA UND GEDÄCHTNIS

Kreolisierung wird von Glissant maßgeblich von dem Verschleppungstrauma her gedacht. Sie nimmt also auf dem Sklavenschiff und der Plantage ihren Ausgang und ist demzufolge historisch klar konnotiert. Somit lotet Glissants Werk die Möglichkeiten von Literatur nach einem Nullpunkt aus, der sehr viel früher anzusetzen ist als jener der Shoa und läuft auf die zentrale Frage hinaus: Wie kann Sprache/Schrift traumatische Momente als Spur in sich tragen, wo sich doch Sprache und Trauma bis zu einem gewissen Grad gegenseitig ausschließen? Was passiert, wenn die Erzählbarkeit von Geschichte selbst in Frage gestellt ist? Wie kann historische Gewalterfahrung, die sich in einem transgenerationalen Trauma manifestiert, dargestellt werden? Wie kann nach der Erfahrung der Sklaverei eine neue Genese entstehen? Wie ist aus radikal diskontinuierlichen Lebensgeschichten und zersplitterten Geschichtsverläufen ein identitäres und kulturelles Bewusstsein zu gewinnen?

Das Glissantsche Textgewebe akkumuliert hierfür auf allen Ebenen, um so der historisch erlebten Enteignung durch eine netzartige Erzählungshäufung und einer Fülle von Stimmen entgegenzuwirken. Glissant schafft sich auf diese Weise ein eigenes Zentrum und öffnet sich von dieser imaginären Verwurzelung weiter auf die Welt. Die Arbeit an der kolonialen und von Sklaverei geprägten Vorgeschichte ist nötig, um der vermeintlichen *non-histoire*, sprich der Auslöschung des kollektiven Gedächtnisses in der Karibik eine kulturelle Selbstreflexion entgegenzusetzen, denn historisches Bewusstsein steht in unmittelbarer Verbindung mit politischer, zukunftsorientierter Handlungsfähigkeit. Ziel ist es, Teil eines transkulturellen Geschichtsbewusstseins zu werden, ein kollektives Gedächtnis des Unrechts und Widerstands zu gewinnen und eine Vielfalt von Stimmen zu Gehör zu bringen.

Glissant spricht in seiner *Poetik der Beziehung* von einer *Ästhetik des Wirbels* und des *Chaos*, die mit der Un-Erzählbarkeit von Traumata einhergeht. Trauma meint eine Verwundung des Gedächtnisses, eine bis zu einem gewissen Grad unheilbare Lücke. Im Gegensatz zu psychoanalytischen Ansätzen – Freud unterscheidet zwischen Wiederholung, Erinnerung und Durcharbeitung – ist eine endgültige, heilende *Überwindung* kollektiver Traumata fraglich und in der Kulturanalyse bewusst nicht gewollt. Brüchige, marginale und verdrängte Erinnerungen lassen sich nicht ohne Weiteres in eine geschlossene Erzählung überführen, sondern verlangen in besonderer Weise nach einer Auseinandersetzung auf der Ebene der Darstellung. Ein kollektives Trauma lässt sich nicht auf eine Frage des Wissens reduzieren, denn es entzieht sich einer vollständigen Historisierung und Symbolisierung, d. h. einer vollkommenen Verfügbarkeit durch Erzählen. Ein vornehmlich in der Tradition der Aufklärung stehender Geschichts- und Analysebegriff, dessen Ziel es wäre, alles gänzlich zu verstehen, greift hier zu kurz. So heißt es bei Glissant in **Zersplitterte Welten**: „Das Chaos der Erinnerung (die anstößig, entfremdet ist) kann nicht in der ‚Klarheit‘ eines flüssig aufgebauten Aufsatzes erforscht werden. Die Textproduktion muss ihrerseits Geschichte produzieren.“ Inmitten des reproduzierbaren Wissens kann sich das kollektive Trauma der Deportation und Sklaverei aber durch Opakes, Risse, Brüche oder Leerstellen äußern. Ein solches *Denken der Erschütterung*, wie Glissant sagt, ermöglicht einen graduellen, unsicheren Zugang zur Historiographie. Vergangenheitserschließung verläuft hier entlang vielfältiger Geschichten und Spuren. Glissant geht es nicht darum, das Trauma schlicht unverfügbar zu lassen, sondern vielmehr um das *Recht auf Opazität* angesichts einer undurchdringlichen Geschichte. Sein Schreiben zielt keineswegs auf die Aufhebung von Referenz, sondern auf Öffnung, Pluralität und Diskursgerechtigkeit von Stimme(n) und Gegenstimme(n). Eine Verständigung darüber, dass Kultur und Wissen stets zirkulieren und keinen festen Eigentümer haben, führe dazu, dass die subalternen Stimmen aufgewertet werden. Das Ende der jeweils einen *großen Erzählung* eröffnet die Möglichkeit einer Vielfalt heterogener Geschichtskonstruktionen, Erinnerungskulturen und Lebensweisen. Erst wenn alle Geschichten erzählt seien, könne man demnach von einer *All-Welt* (*Tout-monde*) sprechen. Zentrale Voraussetzung dafür ist für Glissant, dass die Sklaverei als *Verbrechen gegen die Menschlichkeit* benannt und erinnert wird. Gerade das Gegengedächtnis und die Erfahrungen der bislang ausgeschlossenen Menschen sollen Eingang in das Denken und in ein globales ‚Wissensarchiv‘ finden. Glissant betont die Möglichkeiten eines subversiven kollektiven Gedächtnisses über ein *Denken der Spur*: „Da das historische Gedächtnis allzu oft ausgelöscht worden ist, muß der antillanische Schriftsteller in ihm weitergraben, er muß oft verborgene Spuren aufnehmen, [...]“

Durch seine performative Erzählweise verweist sein Werk auf die innere Brüchigkeit und Fragmentiertheit der entworfenen, imaginären Familiengenealogien. Sabine Bröck hat speziell für Toni Morrisons preisgekrönten Roman **Beloved (Menschenkind)**, Rowohlt 1989,

Übers. Helga Pfetsch), aber durchaus verallgemeinerbar für die *African-American community* festgehalten, dass sie sich „anstelle einer patriarchalischen ungebrochenen genealogischen Linie [...] nur eines Erbes von Brüchen, Verlusten, Abwesenheiten und Zerstörungen der Generationenabfolge gewiss sein kann.“ **Beloved**, so Sabine Bröck in ihrem Artikel biete eigentlich – wenn auch von den Kritikern viel zu häufig übersehen – gerade keine ‚kathartische Narration‘ an. Vergleichbare narrative Lücken oder Exzesse lassen sich für Glissants Schreibweise konstatieren, so dass sich beachtenswerte Parallelen innerhalb der *Postplantation Literature* auftun. Ob Morrison oder Glissant, diese Romane funktionieren gerade in der Fuge der Untrennbarkeit der beiden Konzepte von verfügbarer und unverfügbarer Erinnerung. Die Texte sorgen für eine partielle Verfügbarkeit der Erinnerung, jedoch nicht, ohne die Verdrängung und Dis-Integration traumatischer Erfahrungen zu markieren.

Jede Darstellung von Gewalt und Trauma verlange, so Martina Kopf in ihrer Studie **Trauma und Literatur** aus dem Jahr 2005, notwendigerweise bis zu einem gewissen Grad eine imaginäre und kreative Auseinandersetzung, um der Erstarrung und Einkapselung traumatischer Erfahrungen entgegenzuwirken. Die Fähigkeit zur Imagination begreift Kopf „als eigentliche Gegenkraft zum Zusammenbruch des Konstruktionsprozesses und der Auslöschung von Form und Struktur, wie sie die Traumaforschung beschreibt“. Der postkolonialen Literatur kommt somit eine wichtige Rolle der Repräsentation, der Historisierung und Aufarbeitung traumatischer Ereignisse zu.

Natascha Ueckmann ist Akademische Rätin sowie Geschäftsführerin des Instituts für postkoloniale und transkulturelle Studien an der Universität Bremen

Edouard Glissant wurde 1928 auf Martinique geboren. Nach dem Abitur, 1946, studierte er in Paris Ethnologie, Geschichte und Philosophie. Er war Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitschriften, u. a. **Présence africaine** und **Les Lettres nouvelles**. Sein politisches Engagement für die Unabhängigkeit der Karibik führte dazu, dass ihm unter de Gaulle der Aufenthalt auf Martinique untersagt und er nach Frankreich verbannt wurde. Zurückgekehrt, gründete er in den 1960er Jahren das Lehr- und Forschungszentrum Institut martiniquais d'études und die Zeitschrift *Acoma*. Glissant trat 1982 den Chefredakteurposten des **Courrier de l'UNESCO** an, der damals viele Schriftsteller aus aller Welt beschäftigte. Zum Abschluss war Glissant 1989 u. a. in die Verhandlungen anlässlich der Auflösung der UdSSR eingebunden. Er lehrte dann in den USA, zunächst an der Louisiana State University in Baton Rouge und nahm ab den 1990er Jahren an der City University of New York eine Professur für Literatur wahr. Glissant verstand es zeitlebens, sich über die Schriftstellerei hinaus gezielt in politische Fragen einzumischen: Sei es sein Engagement als Vizepräsident des Internationalen Schriftsteller-Parlaments, welches ab 1994 mit dem Programm „Städte der Zuflucht“ für verfolgte Autor/innen hervorgetreten ist, sei es seine Gründung des Institut du Tout-Monde im Jahre 2006 in Paris oder auch die beiden, zusammen mit Patrick Chamoiseau verfassten Pamphlete **Quand les murs tombent. L'identité nationale hors-la-loi?** (2007) und **L'Intraitable beauté du monde: Adresse à Barack Obama**, 2009 (**Die unbezähmbare Schönheit der Welt. Brief an Barack Obama** und **Wenn die Mauern fallen** (Wunderhorn 2012, Übers. Beate Thill).